Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 73 (1998)

Heft: 3

Artikel: "Bitte Wurst und Poesie!"

Autor: Zulliger, Jürg / Wehrli-Schindler, Brigitte

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-106577

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die «Kultur» der Koloniekommissionen

«Bitte Wurst und Poesie!»

«Seid ruhig!» mahnt der Samichlaus und läutet kräftig mit der Glocke. «Wisst ihr noch, was ich euch letztes Jahr gesagt habe?» Jetzt wird es einen Moment lang ruhig im Saal. «Mehr Ordnung im Hof, sagte ich. Und habt ihr euch daran gehalten?» – «Nein», sagt ein Achtjähriger. Irgendwie meint er es ehrlich, und doch steht ihm der Schalk ins Gesicht geschrieben. Nachdem sich das laute Gelächter gelegt hat, geloben die Kinder, sich zu bessern. Als später jedes von ihnen nach vorne geht, um seinen Chlaussack zu holen, schwatzen die einen wieder laut miteinander, andere spielen mit den Fingern an den Kerzen, sehen, wie das heisse Wachs auf den Tisch perlt.

Text: Jürg Zulliger
Fotos im Album: Ralph Hut

Organisiert hat den Chlausabend die Koloniekommission Schaffhauserstrasse der ABZ – mit Erfolg. Von den ganz Kleinen bis zu den 12jährigen sind alle 20 Kinder gekommen. «Wir wollen den Kindern einen Rahmen bieten, wo sie sich kennenlernen können», nennt Daniel Strebel, Präsident der Koloniekommission, den Hauptzweck des Abends. «Brücken zu bauen», auch unter den verschiedenen Nationalitäten, und zum guten Zusammenleben beizutragen, ist für ihn generell die wichtigste Aufgabe einer Koloniekommission. Dazu werden vom Raclette-Abend über das jährliche Genossenschaftsfest bis zu Ausflügen verschiedene Veranstaltungen angeboten. Zudem nimmt sich die Koloniekommission der Gestaltung des Innenhofs, des Spielplatzes, aber auch der Betreuung einer Kompostanlage an.

Vor allem bei den grossen Zürcher Mieter/innengenossenschaften haben die Koloniekommissionen («Kokos») eine grosse Bedeutung. In der ABZ gibt es insgesamt 26 solcher Organisationen, das sind zusammen mindestens 200 Freiwillige, die zum kulturellen und sozialen Leben in den Siedlungen einen wichtigen Beitrag leisten. Neben der Veranstaltung von Anlässen ist es die Aufgabe der Kokos, Anliegen aus der Kolonie bei den verantwortlichen Stellen der ABZ vorzubringen. Je nachdem, ob gerade wichtige Veränderungen anstehen (etwa eine Sanierung) oder nicht, wird von dieser Möglichkeit mehr oder weniger Gebrauch gemacht. Mit der jüngst erfolgten Statutenrevision hat die ABZ die Kokos noch aufgewertet, etwa indem die jeweiligen Jahresversammlungen klar geregelt werden und ein ausdrückliches Antragsrecht an die Leitungsorgane der Genossenschaft festgeschrieben wird. «Die Pflege des genossenschaftlichen Gedankenguts» ist der in den Statuten an erster Stelle genannte Zweck. «Die Koloniekommissionen sind das Herz der Genossenschaft», betont ABZ-Präsident Peter Schmid. «Sie sind die Grundlagen einer guten Nachbarschaft, aber auch Ansprechpartner, um interne Probleme zu lösen», führt er weiter aus. Gemäss einer breit abgestützten Befragung in der ABZ werden Koko-Veranstaltungen insgesamt von mehr Mieter/innen besucht als offizielle Anlässe wie die Generalversammlung.

Kultur kommt in die Siedlung

Das jeweilige Selbstverständnis der Kokos ist freilich so vielfältig wie die Siedlungen und ihre Bewohnerschaft. Während in einigen Fällen der Präsident der Koko notfalls persönlich von Tür zu Tür geht, um zum Rechten zu schauen, bieten andere ein Angebot, das im engeren Sinne als «Kultur» zu verstehen ist. In der Kolonie Tobler-/Hochstrasse etablierte sich beispielsweise ein «Kulturkreis» (eine Untergruppe der Koko), der Lesungen, Besuche in Museen, Dia-Vorträge oder Veranstaltungen wie «poetische Geschichten und Musik» organisiert. «Wir wollen zeigen, dass zur Genossenschaftsidee mehr gehört, als Cervelats zu bräteln», nennt Theo Stierli vom «Kulturkreis» als Motiv. Ältere Menschen zum Beispiel würden abends nicht mehr so gern an grosse kulturelle Veranstaltungen gehen und schätzten daher das nahe Angebot im Quartier. Das Programm bot schon einige Rosinen, etwa eine Lesung mit Otto Steiger.

Dahinter steckt oft ein grosses Engagement, das aber nicht immer ein entsprechendes Echo auslöst. «Profitieren wollen alle, helfen will niemand», ist die in einer Umfrage bei Kokos am häufigsten gehörte Aussage. Oft kritisieren engagierte Genossenschafter/innen, dass ein Teil der Mieterschaft wohl an der günstigen Wohnung interessiert sei, nicht aber am Kolonieleben. «Übers ganze Jahr hinweg ist es etwa ein Drittel, der in irgendeiner Weise teilnimmt», schätzt Margrit Rutzer, Präsidentin der Koloniekommission Schwamendingen in der ASIG. Im Vergleich zu früher sei das Interesse zurückgegangen. «Die Jungen sind anders erzogen worden, ausserdem gibt es heute ein viel grösseres Freizeitangebot», meint die engagierte Genossenschafterin, die seit 20 Jahren in der Koko wirkt. Für sie ist das aber noch lange kein Grund aufzuhören, denn etwas für den Zusammenhalt beizutragen, «damit die Leute sich kennenlernen», hält sie unverändert für sehr erstrebenswert, und sie schätzt die tolle Kollegialität in der Kommission. «Die Kokos sind gerade heute wieder sehr zeitgemäss», betont sie. «In bestimmten Situationen kann es für die Leute sehr wichtig sein, irgendwohin gehen zu können, wo man getragen und für voll genommen wird – schon allein moralisch.»

Auf ein überraschend grosses Interesse stösst die Arbeit der Kokos in neu erstellten Siedlungen. So meldeten sich in der Überbauung Rütihof der ASIG mit 135 neuen Wohnungen spontan 13 Freiwillige für die Koko. Die Gründungsveranstaltung entpuppte sich als Publikumsmagnet – rund 120 Genossenschafter/innen wurden gezählt. «Die Leute wollten bei der anstehenden Gestaltung der Aussenräume und

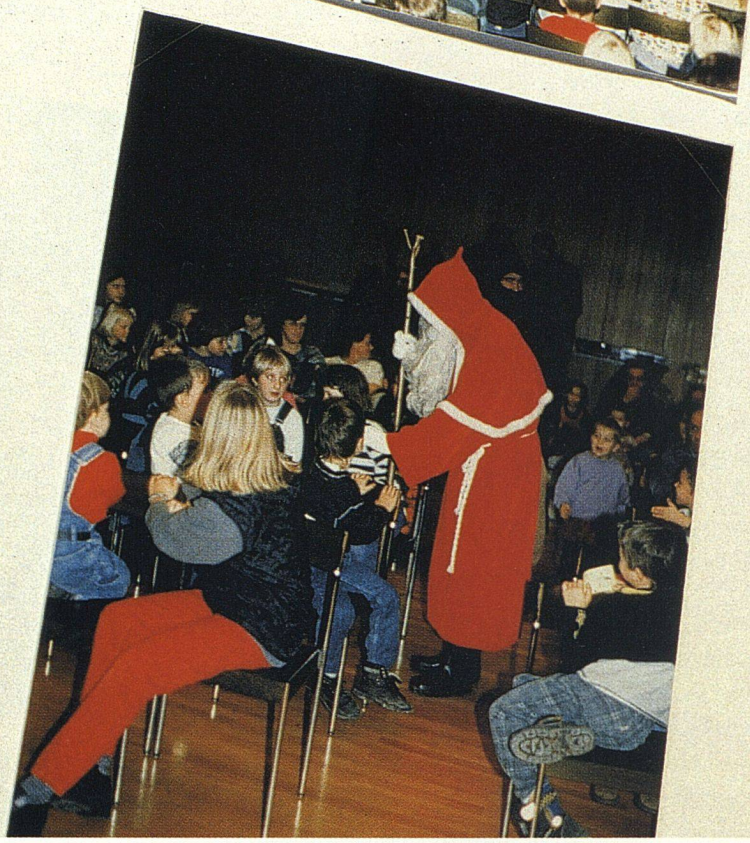

Bild: zvg

der Spielplätze mitwirken», vermutet Koko-Präsident Christian Bähni. Auch das Interesse an Betreuungsmöglichkeiten für Kinder habe eine Rolle gepielt. Das Schwergewicht der Tätigkeit liegt auf der Schaffung von Treffpunkten, sei es in den Gemeinschaftsräumen (wo sich bereits eine Kinderspielgruppe etabliert hat) oder im Freien durch das Aufstellen von Tischen und Bänken. «Wir wollen nicht einfach stur unsere Anlässe durchziehen, denn wir verstehen uns ja nicht als Dauer-Organisationskomitee der Verwaltung», betont Bähni. Die neue Koko definiert sich als «Sprachrohr der Mieter/innen» und will mit ihnen gemeinsam etwas erreichen.

Kultur der Mitbestimmung

In den meisten Fällen kommt den Kokos eine soziale, teils eine kulturelle Funktion zu, wobei es aber eine klare Trennung zu den Aufgaben der Verwaltung gibt. Die Vermietung von Wohnungen, aber allzu oft auch die Vermittlung bei Konflikten, bleibt Sache der Geschäftsstelle. Doch in etlichen Genossenschaften kommen weitergehende Selbstverwaltungsrechte dazu. Zum Beispiel in einigen neueren Überbauungen der Wohnstadt in Basel: «Die Siedlungsvereine dienen dazu, von der Bevormundung durch die Verwaltung wegzukommen», erklärt Fernanda Roth, verantwortlich für die Verwaltung bei der Wohnstadt. Die Organisation der Mieter/innen entscheidet über die Vergabe von Wohnungen, regelt die Umgebungspflege, die Nutzung der Gemeinschaftsräume und ist Vermittlungsinstanz in Konfliktsituationen.

Nicht zu übersehen ist andererseits, dass Genossenschaften in vielen Regionen der Schweiz keine Koloniekommissionen haben. «Das gibt es bei uns nicht, weil wir keine Mietergenossenschaft sind», erläutert etwa Max Brüllmann,

Geschäftsführer der Familien-Baugenossenschaft Bern. Er betont aber, dass in den Grossüberbauungen Tscharnergut, Betlehem, Gäbelbach oder Holenacker die Quartiervereine sehr aktiv seien und ähnliche Aufgaben übernehmen würden. Dennoch wird auch in der Familien-Baugenossenschaft darüber nachgedacht, mehr Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen. Das sei auch ein Beitrag zur Sicherheit im Quartier, meint Max Brüllmann. Ob dies durch die Schaffung von Mieterorganisationen oder durch eine professionelle, soziale Beratungsstelle angegangen werden soll, ist zurzeit noch offen. «Das Bedürfnis nach einer Anlaufstelle, die von der Verwaltung unabhängig und neutral funktioniert, ist sicher vorhanden», sagt Brüllmann.

Kultur der Generationen

Ähnlich tönt es bei der Allgemeinen Baugenossenschaft in Luzern (ABL): «Bis jetzt gibt es keine Koloniekommissionen, wir machen uns aber Gedanken, etwas in diese Richtung zu unternehmen», sagt Geschäftsleiter Bruno Koch. Allein die Grösse der Genossenschaft rufe nach einem Bindeglied zwischen Mieterschaft und Verwaltung. Die Tatsache, dass eine Veranstaltung unter dem Titel «Seniorenselbsthilfe in der ABL» auf enormen Zuspruch stiess (500 Teilnehmer/innen!), hat jetzt die Idee eines Seniorenrates aufs Tapet gebracht. Die Organisation von Anlässen, Geselligkeit, aber auch die Diskussion neuer Wohnformen im Alter sowie Massnahmen, um für Betagte Betreuungsmöglichkeiten zu schaffen, könnten die künftigen Aufgaben sein.

Auch wer über den Kreis der Genossenschaften hinausblickt, findet ähnliche Beispiele. Denn von gewissen anderen Vermietern werden Mieterorganisationen ebenfalls gefördert. So rief zum Beispiel die «Winterthur»-Versicherung zu ihrem 100-Jahr-Jubiläum die Stiftung Winterthur-Modell ins Leben. Im Rahmen dieses Projektes wurde in der Überbauung Unteres Bühl in Winterthur die Integration verschiedener Generationen angestrebt, Gemeinschaftsräume wurden eingerichtet und pro Block ein Mieterrat ins Leben gerufen. «So wird ein Minimum an Gemeinschaftlichkeit in einem Wohnblock und eine gewisse Mitbestimmung erreicht», betont Brigitte Wehrli, die als Beraterin an diesem Vorhaben beteiligt war.

Anlass genug, mit ihr als Fachfrau über die Bedeutung und die künftigen Aufgaben von solchen Organisationen zu sprechen. Brigitte Wehrli-Schindler ist ausgebildete Soziologin und arbeitet heute als Direktorin der Fachstelle für Stadtentwicklung der Stadt Zürich.

Frau Wehrli, warum ist das Interesse am Kolonieleben nicht mehr so gross wie früher?

Brigitte Wehrli: Für die Jungen ist das nicht mehr so aktuell, weil das Freizeit- und Sportangebot heute unglaublich viel grösser ist. Das Interesse daran hängt sicher auch mit der Lebensphase zusammen: Familien mit Kindern und ältere Menschen orientieren sich erfahrungsgemäss stark am Quartier und Wohnumfeld, während die Jüngeren sich davon entfernen und sich lieber in der Stadt oder woanders treffen.

Sind die Koloniekommissionen noch zeitgemäss?

Sie sind heute wieder sehr zeitgemäss. Viele Leute beklagen die Individualisierung und Anonymisierung der Gesellschaft, immer mehr Aufgaben werden an den Staat herangetragen. Doch der Staat kann nicht alle Aufgaben übernehmen. Der Ruf nach Zivilgesellschaft, Bürgersinn und Nachbarschaft muss auch tatsächlich umgesetzt werden. Und dazu braucht es dringend eine (Selbst-)Organisation in den Wohnquartieren, zum Beispiel für alleinerziehende Frauen mit der Betreuung von Kindern oder durch Nachbarschaftshilfe für ältere Menschen. Daher glaube ich, dass Koloniekommissionen oder andere Formen von Mieterorganisationen nötiger denn je sind. Ihre Wichtigkeit zeigt auch eine Untersuchung, die ich kürzlich über die Sozialbetreuung gemacht habe: Betagte Menschen sind in den Quartieren, in denen Baugenossenschaften stark vertreten sind, besser integriert. Die Leute kennen sich eher und schauen zueinander.

In neuen Siedlungen ist das Interesse überraschend gross. Wie erklären Sie sich das?

Auch Siedlungen durchlaufen eben verschiedene Lebensphasen. Sehr oft gibt es eine grosse Anfangseuphorie mit vielerlei Aktivitäten, wo alle mitmachen wollen. Dann treten meist Ermüdungserscheinungen auf, und das Interesse geht zurück. Später kommen wieder neue Leute, die das wieder spannend finden.

Brigitte Wehrli-Schindl

Wie muss eine Koloniekommission das Angebot gestalten?

Nicht zuviele gesellige Anlässe. Alle zwei Wochen zusammen Würste zu braten, ist nicht so sehr ausschlaggebend. Wichtig ist aber eine gewisse Grundstruktur, damit die Leute sich kennenlernen und wissen: Wenn etwas passiert, ist jemand da.

Sind Kokos ein Modell für andere Vermieter ausserhalb der Baugenossenschaften?

Für grosse Vermieter wie institutionelle Anleger oder auch die städtische Liegenschaftenverwaltung ist es sehr empfehlenswert, Mieterorganisationen zu unterstützen. Sie bieten der Bewohnerschaft den Rahmen, um Nachbarschaftshilfe zu organisieren und ihre Interessen zu diskutieren oder auch gesellige Anlässe zu veranstalten. Es gibt immer Leute, die sofort Kontakte knüpfen, aber auch andere, die kaum von sich aus den ersten Schritt tun und etwas abseits stehen. Gerade sie profitieren von einer gewissen Organisation.

Wie sollen Koloniekommissionen bei Konflikten reagieren? Viele sagen, sie möchten nicht Polizei spielen.

Schiedsrichter spielen wäre eigentlich gerade gut. Die Bewohnerschaft sollte lernen, Konflikte selbst zu regeln und zu lösen. Aber es ist auch meine Erfahrung, dass sich Mieterräte oft davor scheuen einzugreifen.